

wartungen und Bedürfnisse der slowakischen Bevölkerung erfüllt wurden und welche Rolle die nationale Komponente im Programm der KPS heute spielt, hätte dem Buch eine zusätzliche Dimension eröffnen können.

Durch die Fülle der Weiterverweise und die Auseinandersetzung mit der kommunistischen Selbstinterpretation hat J. aber auch in den Abschnitten, die keine wesentlich neuen Ergebnisse erbringen, eine hilfreiche, abgerundete Darstellung der Hauptlinien in der Politik der KPS unter besonderer Berücksichtigung des Stellenwerts der nationalen Frage geboten. Allein die Tatsache, daß durch die Großzügigkeit beim Lesen der Korrekturen die häufig vorkommenden Verstümmelungen der Eigennamen und der fremdsprachigen Titel im Anmerkungs- teil sowie in der Bibliographie nicht ausgemerzt wurden, schränkt die Benutz- barkeit dieser notwendigen und hilfreichen Untersuchung etwas ein.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Emil Franzel: Gegen den Wind der Zeit. Erinnerungen eines Unbequemen. (Eine Veröffentlichung des Sudetendeutschen Archivs.) Aufstieg-Verlag. München 1983. 526 S.

Emil Franzel (1901—1976), aus Nordböhmen stammend, seit dem Ersten Weltkrieg in Prag, nach der Vertreibung in Bayern lebend, Historiker und Bibliothekar, Journalist, Publizist und Romancier mit einem umfangreichen Lebenswerk, ursprünglich Sozialdemokrat, seit der späten Vorkriegszeit, vor allem aber dann in der neuen Heimat immer konservativer empfindend und schrei- bend, hat in den frühen siebziger Jahren seine Memoiren verfaßt. Sie sollen im wesentlichen der Rechtfertigung seines Wechselns von Links nach Rechts dienen und geraten deshalb auf weite Strecken zu einer polemisch-verbitterten Abrechnung nicht nur mit der Sozialdemokratie — in der Tschechoslowakei, im Zwischenkriegsösterreich, in der Bundesrepublik —, sondern mit allem, was sich in einer nach F.s Urteil schädlichen oder gar verhängnisvollen Weise für politischen, gesellschaftlichen oder kulturellen Fortschritt einsetzt. Diese apolo- getische Absicht erklärt wohl auch die sehr ungleichartige Gliederung: allein der Bericht über die Zeit bis zum Münchner Abkommen (1938) macht mehr als drei Viertel des Umfangs aus; auch erwähnt und erläutert F. nur aus dieser Phase viele für seine Biographie wichtige Einzelheiten, während die Hinweise auf die Jahrzehnte seither nicht nur erheblich knapper ausgefallen sind, son- dern in der Regel auch bloß zusammenfassend-pauschalen Charakter tragen.

Die Lektüre ist schwierig. F. war vermutlich nicht mehr in der Lage, eine inhaltliche Koordination seiner Aufzeichnungen vorzunehmen, so daß es zahl- reiche, häufig sogar wörtliche Wiederholungen gibt. Verwirrend ist ferner, daß die in einer ohnehin nur undeutlichen Chronologie angelegte Darstellung oft durch Rückblicke oder Bemerkungen, die auf Späteres vorausverweisen, unter- brochen wird. Schließlich ist auch — offensichtlich als Folge von Erinnerungs- lücken — manches falsch¹, so daß der Quellenwert von F.s Ausführungen gerade

1) Solche Irrtümer sind etwa: F. meint Mirakel, nicht Dapertutto aus „Hoff- manns Erzählungen“ (S. 117), der Prager „Neue Tag“ war keineswegs die ein- zige deutsche Tageszeitung im Protektorat (S. 128), Henlein hat nach seinem Wahlsieg im Mai 1935 ein Ergebnistelegramm nicht an Außenminister Beneš, sondern an den Präsidenten der Republik, Masaryk, gerichtet (S. 322), Chvalkovský war im Januar 1939 Außenminister (S. 377), Henlein wurde im März 1939 Zivilkommissar nur für Böhmen, nicht für das Protektorat als Gan-

dort als gemindert erscheinen muß, wo sie nicht an schon Bekanntem gemessen werden können, sondern den einzigen Beleg bilden.

Die Leser der ZfO dürften sich vor allem für F.s Schilderung der Zwischenkriegszeit interessieren. Besonders anschaulich ist seine Erläuterung der politischen Aufklärungsarbeit in der Provinz, vornehmlich bei Wahlkämpfen, der redaktionellen Tätigkeit für das Zentralorgan der sudetendeutschen Sozialdemokratie und der Vorbereitung und Durchführung mehrerer Parteitage. Wichtig ist auch F.s Bericht als Augenzeuge aus dem Berlin des Reichstagsbrands und aus Wien während des Februaraufstands ein Jahr später; damals ist einer der prominentesten österreichischen Sozialdemokraten, Otto Bauer, mit F.s Paß in die CSR geflüchtet (S. 287). Freilich muß offenbleiben, ob F.s Kritik an den deutschen und seine ausgesprochen feindselige Einstellung gegenüber den österreichischen Genossen, namentlich in der Zeit, als diese nur noch im tschechoslowakischen Exil tätig sein konnten, auf die bekannten etatistischen Unterschiede innerhalb der deutschen Nation zurückgeführt werden können oder schon den Anfang von F.s Abschied von seiner bisherigen politischen Heimat bezeichnen.

Trotz den wortreich vorgetragenen und in stets neue Zusammenhänge gestellten Erklärungen für F.s Bruch mit der Sozialdemokratie bleiben die Motive für diesen Schritt unklar. Einmal scheint er das extreme Ergebnis eines an sich normalen Generationenkonflikts gewesen zu sein: sie war F. nicht radikal genug, gebärde sich revolutionär, sei es aber nicht, biete zur Lösung gegenwärtiger und künftiger Probleme nur Programme und Taktik der Vergangenheit an und stehe unter der Leitung unfähiger Politiker. Im deutlichen Gegensatz dazu scheint F. von Vorstellungen und Absichten der sog. konservativen Revolution, vermischt mit solchen des — habsburgischen — Legitimus sowie mit ständestaatlichen Theorien, immer stärker beeindruckt worden zu sein. Ausführlich berichtet er über seine Mitarbeit in Periodika, die sich für die Verbreitung derartiger Gedanken einsetzten.² Was, auf welches Ziel hin und mit welchen Methoden verändert werden sollte, ist aber kaum zu erkennen.

Zum andern warf F. seiner Partei vor, sie sei weder in der Lage noch bereit, gegenüber der Prager Staatsführung die nationalen Interessen der Sudetendeutschen wirksam zu vertreten, sondern verhalte sich wie ein bloßes Anhängsel der tschechischen Sozialdemokratie. Überhaupt scheinen nationalistische Überlegungen und Forderungen den Kern seiner Weltanschauung gebildet zu haben. Sie wurden offensichtlich in der ständigen Auseinandersetzung mit dem Feindbild der Tschechen entwickelt: hatte er ihnen ursprünglich vorgehalten, sie seien keine guten Österreicher, weil sie mit der — deutsch bestimmten! — politischen Ordnung im Habsburgerreich nicht länger mehr einverstanden seien, so sah er nach 1918 in der CSR nur ein Gebilde, in dem die Minderheiten, vor allem die Sudetendeutschen, in kolonialistischer Manier als „Heloten“ ausgebeutet würden (S. 235). Er haßte diese Republik und ihre Führungsschicht, fragte sich noch im Rückblick, ob die Tschechen, die er auf dem Höhepunkt der

zes (S. 389; für Mähren wurde dies der damals in Wien tätige Bürckel), die beiden großen Gegenspieler in Manns „Zauberberg“ heißen Naphta und Settembrini (S. 409), im Zonendeutschland haben niemals „Satzungen des Morgenthauptplans“ gegolten (S. 420), die österreichische Sozialdemokratie kürzt erst seit dem Zweiten Weltkrieg ihren Parteinamen mit SPÖ (passim).

2) Mit „Dr. K.“, dem geheimnisvollen Geldgeber für eine geplante Zeitschrift dieser Richtung, deren Chefredakteur F. werden sollte (1937; S. 309), dürfte Eugen Kogon gemeint sein.

Münchener Krise zum St.-Veits-Dom strömen sah, um die Bewahrung des Friedens beten wollten oder darum, die Sudetendeutschen auch in Zukunft beherrschen zu können (S. 364), und rechnete es Hitler als ein großes Verdienst an, daß er diesen Staat ohne Krieg zu zerstören vermochte (S. 253). Es ist nur konsequent, daß er seine Genossen in Deutschland wegen deren „penetranter Tschechophilie“ (S. 64) getadelt hat. Doch auch hier ist nicht auszumachen, wie F.s Alternative zur Zwischenkriegs-ČSR hätte aussehen sollen.

Sowenig es F. gelingt, den Leser von der inneren Notwendigkeit seines ideologischen Frontenwechsels zu überzeugen, so wenig ist es möglich, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob F.s Biographie für einen Sudetendeutschen seiner Generation typisch war. Gewiß dürfte die Weigerung, das tschechische Nationalprogramm auch nur zur Kenntnis zu nehmen oder sich gar um einen Modus vivendi mit dem andern in den böhmischen Ländern lebenden Volk zu bemühen, nicht eben selten gewesen sein und manches an Verlauf und Ergebnis des nationalen Kampfes hier erklären können. Der Widerspruch aber, den F. gegen nahezu alles und jedes in seiner Gegenwart erhebt — bis hin zu Ausfällen gegen die „System- und Monopolpresse“ in der Bundesrepublik (S. 452), gegen den nachkonziliaren Katholizismus oder gegen die Demokratie, „das Lieblingsrequisit aller politischen Gesundheitsbeter“ (S. 338) —, scheint ihn doch eher zu einem — im Sinn des Titels — „unbequemen“³, nicht gruppenspezifischen Außenseiter zu machen. Wieweit F. auf die Vertriebenen, namentlich auf seine Landsleute, einwirken wollte oder tatsächlich eingewirkt hat, läßt sich seinen Lebenserinnerungen nicht entnehmen.

Köln

Peter Burian

3) F.s Memoiren sollten ursprünglich unter dem Titel „Ein halbes Jahrhundert gegen den Wind. Erinnerungen eines Nonkonformisten“ erscheinen (Verlagsanzeige, 1972).

Botho von Kopp: Hochschulen in der ČSSR. Eine Untersuchung zum Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem. (Studien und Dokumentationen zur vergleichenden Bildungsforschung, Bd. 15/3.) Beltz Verlag. Weinheim, Basel 1981. XIV, 432 S., Tab. i. Anh.

Untersuchungen zum Bildungswesen der Tschechoslowakei nach 1945 im ganzen oder zu Teilbereichen, wie Schulwesen oder Hochschulen, sind immer noch selten. Nach Rudolf Urbans reich dokumentiertem historischen Überblick (Die Entwicklung des tschechoslowakischen Schulwesens 1959—1970, Berlin 1972) hat der Mitarbeiter im Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt a. M., Botho von Kopp, im Jahre 1976 eine erste Untersuchung vorgelegt (Sekundarabschlüsse mit Hochschulreife im tschechoslowakischen Bildungswesen), der dann die hier angezeigte Arbeit zum Hochschulbereich folgte. In beiden Fällen handelt es sich um Studien, die im Rahmen größerer, von der Stiftung Volkswagenwerk geförderter Forschungsprojekte zum Bildungswesen sozialistischer Staaten in Europa erarbeitet worden sind.

Daraus erklärt sich der über ein einzelnes Land und dessen Bildungssystem hinausreichende generelle methodische Ansatz, da es neben der Gewinnung länderspezifischer Erkenntnisse auch und sogar vor allem um aus dem Vergleich gewonnene verallgemeinerungsfähige Aussagen geht. Im Falle des Hochschulprojekts, das sich neben der ČSSR, in der Arbeit K.s, auf die Sowjetunion, Polen, Ungarn, Rumänien und die DDR bezog, ist eine solche vergleichende Auswertung in dem Band „Hochschulen und Berufseingliederung in sozialistischen